

LEA
HERMANN
**30 METER
TIEF**

ROMAN

volk

**30 METER
TIEF**

LEA
HERMANN
**30 METER
TIEF**

Volk Verlag München

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2026 by Volk Verlag München
Neumarkter Straße 23; 81673 München
Tel. 089 / 420 79 69 876; info@volkverlag.de
Druck: Pustet, Regensburg

Alle Rechte, einschließlich derjenigen des auszugsweisen Abdrucks sowie der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

ISBN 978-3-86222-547-7
www.volkverlag.de

Für meine Freunde

Montag, 12. August 2024
13 Uhr 30

Drei simple Wörter können ein Leben für immer verändern. Zum Beispiel „Ich liebe dich“, „Wir müssen reden“ oder „Es ist aus“. Bei mir war es vor zehn Jahren der Satz „Michi ist tot.“

Eugen hatte diese drei Wörter so schnell ausgespuckt, als hätte er etwas Bitteres, Ungenießbares im Mund. Ganz ohne Vorwarnung. Bevor mein Gehirn die Chance hatte, irgendetwas zu verarbeiten, reagierte mein Körper. Die Haut kribbelte wie nach einem Stromschlag und das Herz pumpte in doppelter Geschwindigkeit Blut durch die Arterien. Mit einem Mal fühlte sich für mich nichts mehr richtig an. Ich schüttelte den Kopf, immer wieder, was Eugen am Handy natürlich nicht sehen konnte. Uns trennten hunderte Kilometer. Er war am Starnberger See, ich in Frankfurt am Main.

Michi ist tot. Mit nicht mal 25 Jahren gestorben. Ich dachte am Anfang, Eugen hätte mich richtig fies verarscht. Wie oft hatte er in der Schule die Lehrer mit seinen blöden Witzen zur Weißglut getrieben? Aber Michi prustete nicht wie früher im Hintergrund los. Es blieb still. Dann war da auf einmal dieses Schnaufen. Dieses schwere Schnaufen von einem, der gerade mit den Tränen kämpft. Damit war meine Hoffnung verpufft, dass „Michi ist tot“ ein geschmackloser Scherz sein könnte. Was danach passiert war, wusste ich nicht mehr. Hatte ich auch jemanden angerufen? War ich nach draußen gegangen, um einen klaren Kopf zu bekommen? Hatte ich mich verzweifelt in meinem Bett hin und her geworfen? Ich weiß nur, dass es ein Leben vor „Michi ist tot“ gab – und ein Leben danach.

Eigentlich hätte ich mir denken können, dass etwas Schlimmes passiert war, als mein Handy klingelte. Eugen hatte mich noch nie angerufen. Wir waren zu dem Zeitpunkt nicht mal mehr befreundet – falls wir das überhaupt jemals waren. Nach der Sache in den Sommerferien zwischen der 11. und 12. Klasse war ich ihm, so gut es ging, aus dem Weg gegangen. Michi war unsere einzige Gemeinsamkeit, und als er weg war, gab es keinen Grund mehr, miteinander zu sprechen. Wir sahen uns noch ein einziges Mal auf Michis Beerdigung. Ich werde nie vergessen, wie heiß es damals war. Ähnlich wie heute. Dabei hätte es besser regnen sollen. Dauerregen.

Weltuntergangsstimmung. Das wäre Michi gerecht geworden. Nach der Beisetzung hatte mir Eugen kommentarlos eine Zigarette gegeben – das war's. Seitdem hatte ich kaum an ihn gedacht.

Jetzt aber saß Eugen keine zwei Meter von mir entfernt in einem silberglänzenden *BMW* und wartete, dass die Ampel auf Grün sprang. Ich blieb auf dem Gehsteig stehen und starrte ihn einfach nur an. So überrumpelt war ich, dass ich es nicht mal schaffte, eine meiner langen, dunklen Strähnen von der verschwitzten Stirn zu streichen. Eigentlich wollte ich nur schnell die steile Straße runterlaufen und mir nach der langen Fahrt am Starnberger See die Füße vertreten. Aber das da war tatsächlich Eugen. Ich konnte es kaum glauben. Gleiches kantiges Gesicht wie früher, nur die schwarzen Haare trug er jetzt rasperkurz, vielleicht, weil die Geheimratsecken immer weiter vorrückten und Land für sich beanspruchten. Wäre ich näher dran, könnte ich die Narbe auf seiner Stirn erkennen. Es war im Nachhinein leichtsinnig gewesen, dass wir nicht ins Krankenhaus gegangen sind.

Eugen bemerkte mich nicht. Er hatte die leere Straße im Blick und trommelte auf dem Lenkrad herum. Ob er noch so ein großer Rap-Fan wie früher war und aus den Boxen ein Klassiker von Eminem schallte? Natürlich wohnte Eugen noch am Starnberger See. Das hätte mir klar sein müssen. Und natürlich fuhr er so einen protzigen *BMW*. Eugen hatte Statussymbole immer schon geliebt. Früher war es ein cooler Klingelton, ein *iPod* oder die neueste *PlayStation* – und jetzt eben ein Monstrum von einem Wagen, der sicher erst in der Waschstraße gewesen war. Typisch Berg.

„Willst du da wirklich hin, Annina?“, hatte mich Stella am letzten Abend unseres Italienurlaubs gefragt. „Wie lange warst du da schon nicht mehr? Zehn Jahre? Die Vergangenheit soll man doch ruhen lassen.“

Ginge es nach mir, hätten wir eingelullt von Sonne, *Aperol Spritz* und Pasta noch länger bleiben können. La Dolce Vita. In diesem seltsamen Schwebezustand existierten keine Sorgen und Berg kam mir weiter weg vor als sonst. Mit Kollegen aus der Oper Frankfurt hatten wir uns ein abgelegenes Ferienhaus in der Toskana gemietet. Es war so klischeehaft, dass wir es spaßeshalber Palazzo nannten. Stella war Kostümbildnerin. Ich machte Controlling und kümmerte mich um die Finanzierung. Unterschiedlicher ging es kaum.

„Ich muss das Teeservice endlich mal abholen“, hatte ich Stella zum wiederholten Mal geduldig bei einem Glas Wein erklärt.

„Was genau ist daran so besonders, dass du dafür extra über Bayern nach Hause fährst?“, bohrte sie nach.

„Es ist nur ein kleiner Umweg“, antwortete ich knapp.

Damit hatte ich ziemlich untertrieben. Ein kleiner Umweg wäre es, eine Autobahnausfahrt früher zu nehmen, um im Hofladen eines verschlafenen Dorfs einen Laib Käse zu kaufen. Fuhr man von der Toskana zurück nach Frankfurt, kam man überhaupt nicht an Berg vorbei – es war eine komplett andere Strecke. Außerdem trennten die beiden Orte nochmal über viereinhalb Stunden mit dem Auto.

„Ich dachte, du wärst froh, alle Zelte abgebrochen zu haben?“, fragte Stella weiter nach. „Du erzählst auch nie etwas von Berg, außer, dass da Millionäre und *FC-Bayern*-Spieler wohnen und König Ludwig dort ertrunken ist. Und du bist sicher, dass ich nicht doch mitkommen soll? Ich bin zwar kein Fan von diesem Schickeria-Bussi-Bussi-Getue da in München, aber am Starnberger See war ich noch nie.“

Ich schüttelte den Kopf.

„Der Besuch ist längst überfällig“, hatte ich das Thema beendet.

Wenigstens damit war ich bei der Wahrheit geblieben. Immer wieder hatte ich in den vergangenen Jahren vorgehabt, in Oberbayern vorbeizuschauen, den Plan aber verworfen. Hauptsächlich, weil mir der Mut fehlte. Aber jetzt hatte es sich wegen des Urlaubs angeboten. Während meine Freunde am Sonntagmorgen die Heimreise nach Frankfurt antraten, fuhr ich Richtung Südtirol. Ich wollte noch einen Zwischenstopp einlegen, bevor ich mich auf nach Berg machte. Stella hatte ich gesagt, dass ich ungern allein so weit fuhr und daher eine Pause brauchte. In Wahrheit wollte ich den Besuch noch etwas hinauszögern.

Als ich heute Morgen in Bozen aufgebrochen war, hatte ich mich noch beruhigen können. Es würde schon nicht so schlimm werden. Vielleicht war es sogar ganz schön, mal wieder das Seepanorama zu sehen, wegen dem die Touristen immer aus dem Häuschen waren. Jetzt wusste ich aber, was mich so lange ferngehalten hatte: Berg steckte voller Michi. Die Erinnerung an ihn lauerte an jeder Straßenecke. Wie oft hatten wir an dieser Ampel

warten müssen, wenn wir runter ans Ufer oder zu seiner Oma wollten? Und natürlich erinnerte mich Eugen an Michi. Ich ihn wahrscheinlich auch. Denn er guckte mich jetzt mit finsterer Miene durch die Autoscheibe an. Genau so wie damals, als wir uns zum ersten Mal begegnet waren. Er erkannte mich definitiv. Ich spürte meine Ohren glühen und winkte ihm zu. Eugen aber reagierte nicht. Er schaute wieder zur Ampel, die sofort auf Grün sprang, als hätte er ihr das telepathisch befohlen. Dann brauste er schon an mir vorbei, viel schneller, als innerorts erlaubt. Fast wie bei einer Flucht. Alles in mir zog sich zusammen. Vielleicht glaubte er auch, dass ich an Michis Tod Schuld hatte. Ich könnte es ihm nicht verübeln.

Das mit Berg war ein Fehler. Stella hatte recht gehabt: Die Vergangenheit sollte man ruhen lassen. Ich griff in die Tasche meines schwarzen Kleides und tastete nach dem geschliffenen Glas, das ich in Italien am Strand gefunden hatte.

„Ich bleibe ja nur eine Nacht“, sprach ich mir Mut zu. „Danach muss ich nie wieder zurück. Wäre Michi aus Berg weggegangen, wie er es vorgehabt hatte, wäre das alles nicht passiert.“

Donnerstag, 15. August 2002

Das erste Mal hörte ich an Michis 13. Geburtstag von der Wasserleiche. Fast auf den Tag genau ein halbes Jahr nachdem ich in seine Klasse gekommen war und er beschlossen hatte, dass wir ab sofort Freunde waren.

Es war undankbar gewesen, nach den Faschingsferien die Schule wechseln zu müssen. Ich hatte gebettelt, wenigstens noch die sechste Klasse in Nürnberg fertig machen zu dürfen. Ich war fest davon überzeugt, dass es zum Start eines Schuljahrs, wenn es eine andere Sitzordnung und einen neuen Stundenplan gab, einfacher wäre, in Berg Fuß zu fassen.

„Da fällt man nicht so auf“, erklärte ich meiner Mutter. Unter gar keinen Umständen wollte ich von meinen zukünftigen Mitschülern angestarrt werden, als käme ich von einem anderen Stern.

Aber keine Chance. Die Umsiedlung nach Oberbayern an den Starnberger See war für Mama beschlossene Sache und die Mietwohnung in Nürnberg-Galgenhof längst gekündigt. Alles nur, weil

sie jemanden in einem Chatroom für Singles kennengelernt hatte. Ich war sauer auf dieses blöde Modem, das sich immer so laut rauschend ins Internet einwühlte. Hätte es meine Mutter nicht mit einem netten Nürnberger zusammenbringen können?

Gerhard traf ich zum ersten Mal auf halber Strecke in einer Wirtschaft in Ingolstadt. Als er aufstand, um uns zu begrüßen, steckten seine Hände in der Hosentasche. Ich lächelte ihn an. Mama hatte mir nämlich eingeschärft, nett zu sein. Gerhard sah anders aus, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Ich dachte immer, meine Mutter würde mit einem Mann zusammenkommen, der wie George Clooney in *Emergency Room* wäre. Gerhard erinnerte mich aber nicht an den aufopferungsvollen Kinderarzt Dr. Ross, sondern an *Super Mario*, vielleicht wegen seines Schnauzers.

Krampfhaft setzten wir uns an den Tisch und bestellten bei der Kellnerin. Meine Mutter und Gerhard unterhielten sich über Erwachsenenkram wie die Autofahrt, ihre Arbeit und das Wetter. Gerhard räusperte sich, so als sei seine Stimme gerade erst aus dem Winterschlaf erwacht. Immer wieder blickte meine Mutter auf der Suche nach Zustimmung zu mir herüber.

„Erzähl dem Gerhard doch mal, was dein Lieblingsfach in der Schule ist“, schlug sie vor.

„Mathe“, sagte ich leise und fummelte dabei an der Tischdecke herum.

Das mit Mathe fand Gerhard seltsam, weil ich doch ein Mädchen war. Die seien doch eigentlich schlecht mit Zahlen. Mehr sagte er dazu nicht.

„Warst du schon mal in Nürnberg?“, fragte ich Gerhard, als Mama zur Toilette verschwunden war. Eigentlich hatte ich gehofft, dass er irgendetwas reden würde.

„Ja“, antwortete Gerhard knapp.

Dann kam zum Glück meine Mutter zurück und ich durfte *Donkey Kong* auf dem Gameboy spielen.

„Gerhard ist keine Kinder gewohnt“, erklärte mir Mama später im Auto, als die Batterien kurz vor dem Sprung ins nächste Level den Geist aufgaben. „Für ihn ist das alles neu. Aber das wird schon noch mit uns drei, da bin ich mir ganz sicher. Wir müssen uns nur Mühe geben. Du auch.“

Als wäre ich eine tapfere kleine Soldatin mit einer Mission nickte ich. Ich traf Gerhard noch ungefähr fünfmal, bevor wir zu ihm an den Starnberger See zogen. Bei diesen Verabredungen war er ähnlich in Plauderlaune gewesen wie in dem Restaurant. Ich aber gab mir für Mama die größte Mühe und schenkte ihm ein blau-weiß-kariertes Schlüsselband, das ich aus dicken Kunststoff-schnüren geknüpft hatte. Alle freuten sich für meine Mutter. Endlich hatte sie einen neuen Mann gefunden, der sich um sie kümmerte! Mein Vater hatte Mama vor acht Jahren verlassen und mich längst durch neue und vermutlich bessere Kinder ersetzt. Kontakt bestand weder zu ihm noch zu diesen ominösen Halbgeschwistern. Manchmal machte mich das traurig, aber nicht mehr so wie früher.

An unserem letzten Tag in Nürnberg drehte ich nochmal mit aller Kraft den Eisenring des *Schönen Brunnens* am Hauptmarkt, weil das Glück bringen sollte. Das konnte ich für mein neues Leben gut gebrauchen – vor allem für die Schule. Beim Gedanken daran, bald die Neue in der Klasse zu sein, bekam ich Bauchschmerzen.

Wenigstens konnte der Starnberger See mir den Abschiedsschmerz etwas nehmen. Seit meinem ersten Besuch, als Gerhard Mama und mir den Dampfersteg im Ort Starnberg gezeigt hatte, war ich fasziniert von ihm. Ich hatte noch nie etwas so Schönes gesehen und konnte kaum glauben, dass ich bald an seinem Ufer mit Blick auf die Berge leben würde. Es war generell unvorstellbar für mich, dass am Starnberger See tatsächlich Leute dauerhaft wohnten – und nicht nur zum Urlaubmachen da waren. Sie mussten die glücklichsten Menschen der Welt sein. Alles andere war bei diesem Postkarten-Anblick mit Segelschiffen, Wasservögeln und kleinen Bootshäusern unmöglich. Mit diesem Paradies konnte Nürnberg-Galgenhof wirklich nicht mithalten. Ich wollte auch etwas von diesem See-Glück abhaben.

Gerhards Mutter wirkte allerdings nicht besonders glücklich, als wir zu ihr in das dunkle Häuschen zogen, das für meinen Geschmack zu weit weg vom See stand. Es war auch wahnsinnig vollgestopft: In jedem Zimmer hing ein gekreuzigter Jesus und im Keller stapelten sich die *Rama*-Becher. Ich nannte die alte Frau, bei der ich nun wohnte, Oma Magda. Das war zwar ihr Vorschlag

gewesen, aber Magda genauso unangenehm wie mir. Auch meine Mutter sagte Oma Magda zu ihr, was mir noch unpassender vorkam. Zu Gerhard sagte ich einfach nur Gerhard. Ich fand, dass Magda mit ihrem kurzen, borstigen dunkelgrauen Haar etwas von einem Igel hatte. Sie roch nach Menthol-Bonbons, die sie so häufig lutschte, dass ihre Zunge davon ganz aufgekratzt und rau sein musste. Wie Schmirgelpapier. Außerdem achtete sie pedantisch darauf, dass immer alle Vorhänge zugezogen waren.

„Niemand braucht wissen, was bei uns im Haus passiert“, erklärte sie mir an meinem zweiten Tag in Berg, als ich dabei war, die Spitzengardinen zur Seite zu schieben.

„Und deine Schuhe räumst du besser auch auf“, rief Gerhard vom Sofa. Meine Stiefel, die nass und matschig vom Schnee waren, hatte ich vor der Haustüre zum Abtropfen stehen lassen. Ein No-Go, wie ich lernte – alles, was von Nachbarn gesehen werden konnte, musste in Ordnung sein. Die Kritik war schon die zweite Enttäuschung an diesem Tag, denn schon zuvor hatte ich den gebastelten Anhänger nicht an Gerhards Schlüsselbund entdecken können.

Ich nutzte die einwöchigen Ferien bis zum Schulstart, um mich an die Gewohnheiten und Tagesabläufe in dem engen Haus anzupassen. Schnell wusste ich, dass meine Lieblingsserie mit dem Abendprogramm der neuen Familienmitglieder kollidierte, Magda mit ihrem eingeweckten Obst einen ganzen Supermarkt beliefern konnte und Gerhard lange im Bad brauchte. Ich hatte einen ziemlichen Horror davor, ihn versehentlich beim Duschen zu überraschen – oder von ihm überrascht zu werden. Deswegen vergewisserte mich immer doppelt, ob die Badezimmertür tatsächlich zugesperrt war.

Meine allergrößte Angst aber blieb das neue Gymnasium. Mama fuhr mich an meinem ersten Tag in der 6c mit Gerhards rotem Golf nach Kempfenhausen, einem Ortsteil von Berg. Kurz vor dem Schulgebäude plumpste ich auf den Hintern, weil der Weg vereist war. Natürlich hatten das andere Schüler bemerkt. Und natürlich gackerten sie. Ich wollte am liebsten sofort zurück nach Nürnberg.

Im Klassenzimmer wurde es nicht besser. Ich hatte bestimmt ein knallrotes Gesicht, passend zu meinem blöden, kratzigen Pulli, als Frau Schreiber mich vorstellte. Ich hörte gar nicht, was sie

sagte, und rutschte immer weiter nach hinten zur Tafel, bis ich den ekligen, kalkigen Schwamm riechen konnte, den jemand nicht richtig ausgewrungen hatte. Während alle Blicke auf mich gerichtet waren, starrte ich aus dem Fenster. Zu meiner großen Enttäuschung sah ich weder See noch Berge.

„Eugen, setzt du dich bitte eine Reihe nach hinten neben Christian. Und Annina kommt neben Michi“, diktierte Frau Schreiber. „Michi ist der Klassensprecher, der erklärt dir alles und gibt dir seinen Stundenplan zum Abschreiben. Richtig, Michi?“

„Ja“, sagte ein Junge mit den wuscheligsten blonden Haaren, die ich je gesehen hatte. Sie waren fast gelb und erinnerten mich an Sonnenblumen an einem warmen Sommertag. Alles an Michi strahlte. Selbst seine Wimpern wirkten golden.

Der andere Junge blickte mich dafür mit finsterer Miene an und schmiss nölend Stifte in sein Mäppchen.

„Jetzt tu doch nicht so, Eugen“, schimpfte Frau Schreiber. „Du wusstest doch, dass Annina nach den Ferien in unsere Klasse kommt.“

Als er aufstand, guckte er mich weiter böse an. Dann nahm ich auf seinem noch warmen Stuhl Platz.

„Hallo“, sagte Michi freundlich und überhaupt nicht verärgert darüber, dass ich seinen Freund ins Exil der dritten Reihe verdrängt hatte.

„Hier“, schob er mir mit einem von einer festen Zahnsperre verzierten Lächeln den Stundenplan hin. Die Brackets in seinem Mund funkelten blau und passten zu seinen Augen. Michis Schrift war schief, aber leserlich.

„Englisch bei der Schreiber ist okay“, erklärte er. „Der Ikaros, der Mathe macht, ist ein bisschen komisch, aber eigentlich ganz korrekt. Bist du katholisch?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Sehr gut. Der Religionslehrer ist ein uralter Pfarrer. Der für die Evangelischen ist aber nett.“

„Michi, kannst du das ein bisschen leiser oder später erklären?“, unterbrach ihn Frau Schreiber, die mit dem Overheadprojektor eine Folie mit *irregular verbs* an die Wand warf. Die hatte ich in Nürnberg schon durchgenommen, stellte ich erleichtert fest. Wenigstens etwas Vorsprung.

Michi nickte, ließ sich davon aber nicht von seiner Einführung in den Schulalltag abbringen. Er erklärte mir, dass die Deutschlehrerin mit dem Mathelehrer verheiratet war und man deswegen vorsichtig sein musste. Die beiden rächten sich gerne in ihren Stunden an Schülern, die im Unterricht des Ehepartners herumgeblödeln hatten. Außerdem erzählte er mir, dass Frau Schreiber großen Wert auf die richtige Aussprache des *THs* legte und einen Sohn in der elften Klasse hatte, der Moritz hieß.

„Kennst du hier jemanden?“, zischte Michi mir zu, als wir in unsere Vokabelhefte schrieben.

„Nein.“

„Auch nicht in Berg?“

„Nein.“

„Cool. Das ist ja ein richtiges Abenteuer für dich“, flüsterte er begeistert. „Ich habe noch nie woanders gewohnt. Ich kann dein erster Freund in Berg sein und dir alles zeigen, wenn du magst.“

Dann streckte er mir seine Hand zum High Five hin und ich schlug in der Hoffnung ein, dass ab jetzt alles besser werden würde.

Zu meiner Freude nahm Michi sein Angebot sehr ernst. Er führte mich nicht nur durch die Schule, sondern zeigte mir mit großem Eifer auch alle anderen wichtigen Orte, die es am Starnberger See für Zwölfjährige gab, wie den Spielplatz, für den wir eigentlich schon zu alt waren, und den S-Bahnhof in Starnberg. Er schwärmte von den Sommern am See und den Abenteuern, die man dann erleben konnte. Michi war fasziniert von meinem rollenden *R*, das mich als Fränkin entlarvte. Mir gefiel am besten, dass er vor rein gar nichts Angst hatte. Michi erkundigte sich bei Passanten einfach so nach der Uhrzeit, fing Diskussionen mit Lehrern an und mied nicht mal die großen Jungs aus der 10. Klasse, die hinter der Turnhalle rauchten. Ich war total beeindruckt. Nach der Schule trödelten wir herum und unterhielten uns über Animes, die wir gerne auf *RTL II* guckten. *Dragonball Z* und *Ranma ½* waren unsere Favoriten. Manchmal ließen Michi und ich auch Steine über den See hüpfen.

Magda, die mich mittags mit einer warmen Mahlzeit versorgte und ein wachsames Auge auf mich haben sollte, gefiel es gar nicht, wenn ich später nach Hause kam. Sie zeterte und schimpfte, dass

sie in ihrem Alter keine Lust mehr hatte, einem frechen Mädchen Manieren beizubringen.

„Du musst dich ein bisschen bemühen, Annina“, sagte meine Mutter, die anders als in Nürnberg jetzt Vollzeit arbeitete. „Wir müssen alle aufeinander Rücksicht nehmen.“

Also bemühte ich mich. Beim Abendbrottisch antwortete ich brav und artig auf Magdas Frage, wer denn mein Freund sei, der mich immer so lange aufhielt.

„Der Hinterhuber-Bub!“, schrie sie auf und klatsche ihre Hände zusammen, nachdem ich Michis Namen ausgesprochen hatte. „Du weißt fei schon, wer das ist?“

Verwirrt schüttelte ich den Kopf.

„Der Gerhard arbeitet bei dem Vater von deinem Freund in der Baufirma. Den Hinterhubers gehört hier alles“, sagte Magda mit ehrfürchtiger Stimme. „Alle neuen Häuser haben die gebaut. Die sind richtig reich und die alte Frau Hinterhuber wohnt in der schönsten Villa am See!“

Mein Herz blieb für eine Millisekunde stehen. Natürlich wusste ich, dass Gerhard auf dem Bau arbeitete, und hier und da war mal der Name Hinterhuber gefallen. Aber an Michi hatte ich dabei nie gedacht. Er wirkte auch nicht so, als wäre er reich. All seine Hosen waren an den Knien zerrissen und oft genug hatte Michi kein Geld dabei, um sich in der Pause eine Butterbreze zu kaufen.

„Und der Bub ist mit dir befreundet?“, fragte Magda ungläubig. „Ja, da bin ich aber mal gespannt, wie lange ...“

„Benimm dich anständig“, zischte Gerhard, ohne mich anzusehen. „Ich will wegen dir keinen Ärger in der Arbeit. Und erzähl ihm nicht, wie es bei uns daheim zugeht. Das braucht niemand wissen.“

Ich nickte. Dann aß ich mein Brot mit Streichwurst weiter, obwohl mir der Appetit vergangen war. Als ich später im Bett lag und nicht einschlafen konnte, beschloss ich, Gerhard und Magda nichts mehr von Michi zu erzählen. Ich wollte nie wieder so doofe Sprüche hören. Und unter gar keinen Umständen durften die beiden mein See-Glück mit Michi in Gefahr bringen. Ich brauchte ihn. Er war hier mein Rettungsring. Ohne ihn würde ich untergehen. Deswegen verschwieg ich es Monate später beim Abendessen auch, dass ich zu Michis 13. Geburtstag eingeladen war. Sicher war sicher.

Michi hatte das große Glück, dass an seinem Geburtstag immer alle frei hatten. Er war nämlich am 15. August, am Feiertag Mariä Himmelfahrt, zur Welt gekommen. Deswegen hieß er mit zweitem Vornamen Maria. Michael Maria Hinterhuber – was für mich sehr bayerisch klang. Mariä Himmelfahrt lag mitten in den großen Ferien und bot sich perfekt für eine Party an. Er feierte seine Geburtstage auf dem Grundstück seiner Oma, weil es dort einen Zugang zum See gab. Ich hatte wochenlang auf die Feier hingefiebert – und heute war es endlich so weit.

Andächtig, als wäre ich zu Besuch bei einer Königsfamilie, schob ich mein Fahrrad über die knirschende Kieseinfahrt, die zur gelben Villa führte. Sie war schon von der Straße aus beeindruckend, aber das Gebäude so nah vor mir zu sehen, war nochmal etwas ganz anderes. Die hellen Fensterläden und der Balkon mit dem verschnörkelten Holzgeländer waren wunderschön und erinnerten mich an das Puppenhaus von *Playmobil*, das ich mir jahrelang vergeblich zu Weihnachten gewünscht hatte. Magda hatte definitiv recht gehabt: Die Villa der Hinterhuber Oma war mit Abstand die schönste am See.

Als ich näherkam, winkte mir Michis Mama zu, die ebenso lockige und blonde Haare wie ihr Sohn hatte. Vor der Eingangstür unterhielt sie sich mit einer anderen Frau, die wahrscheinlich ihr Kind abgeliefert hatte. Frau Hinterhuber litt oft unter Migräne, weswegen ich sie erst ein paar Mal gesehen hatte. Unter Migräne konnte ich mir nicht wirklich etwas vorstellen. Von Michi wusste ich nur, dass er sehr leise sein musste, wenn es seiner Mutter nicht gut ging. Die jüngeren Hinterhubers residierten weg vom See, am Hang, in einem modernen Glashaus, das Michis Vater vor ein paar Jahren gebaut hatte. Ich befürchtete, dass es darin genauso warm wurde wie in Magdas altem Gewächshaus.

„Oh, es kommen auch Mädchen?“, fragte die andere Mutter Frau Hinterhuber, als ich in den hinteren Teil des Gartens gehen wollte. Ich fand das Grundstück riesig.

„Meine Schwiegermutter und Severin sind auch da“, erklärte sie und flüsterte dann leider für mich nicht leise genug: „Für Sex sind sie ja Gott sei Dank noch zu jung. In ein, zwei Jahren sieht das schon anders aus ...“

Ich spürte, wie mein Kopf rot wurde und sah zu, dass ich weg-

kam. Hinter der Villa standen im Halbkreis Zelte, was zum Glück mehr nach Ferienlager als nach *Dr. Sommer* aussah. Es gab auch einen großen, schwarzen Pavillon, um den sich Blumen rankten. Michi und seine Geburtstagsgäste waren eifrig dabei, Holz neben einer gepflasterten Feuerstelle aufzuschichten. Der Garten war der reinste Abenteuerspielplatz. Die andere Frau Hinterhuber, Michis Oma, hatte Michi hier schon immer tun lassen, was er wollte – und war damit das genaue Gegenteil von Magda. Die bekam schon Schnappatmung, wenn ich die Besteckschublade falsch einräumte. Michi war nach der Schule oft bei seiner Großmutter und schwärmte von ihrer Pasta al Limone. Das einzige Gericht, das sie neben Griesbrei kochen konnte.

Michis vier Jahre älterer Bruder Severin, den ich vom Pausenhof kannte, war auch da und trug gerade eine Bank aus einem alten Holzschuppen. Alle Mädchen unserer Schule waren verknallt in den großen Severin, der mit seinen braunen Haaren kaum Ähnlichkeit mit Michi hatte. Ich fand ihn nicht so toll. Genau wie Leonardo DiCaprio, Enrique Iglesias oder all die anderen Typen, für die geschwärmt wurde. Aber das sagte ich nie.

Ich ging zu Michi, gratulierte ihm zum Geburtstag und drückte ihn unbeholfen. Freunde zu umarmen, war vor ein paar Wochen cool geworden, aber für mich noch völlig ungewohnt. Vor allem bei Jungs.

Ich überreichte ihm einen Kinogutschein, den ich von meinem Taschengeld gekauft hatte. Michi und ich wollten in den Ferien unbedingt noch *Spider-Man* gucken. Neben ihm stand ein hagerer Junge mit kastanienbraunem Haar und langen Wimpern, den ich nicht kannte. Er wirkte noch viel schüchterner als ich und wich nicht von Michis Seite.

„Cool, danke!“, freute sich Michi über das Geschenk. „Lari ist in eurem Zelt.“

Neben mir war Lari das einzige andere Mädchen auf der Geburtstagsparty, was nicht verwunderlich war, da Lari und Michi seit dem Kindergarten befreundet waren. Ich hatte Fotos von den beiden gesehen, auf denen sie Händchen haltend mit roten Wangen als Dreijährige beim Laternenumzug mitliefen. Mittlerweile waren Lari und ich auch Freundinnen geworden – Michi sei Dank. Er hatte mich so lange zu gemeinsamen Treffen mitgeschleift, bis

mich Lari irgendwann zu sich nach Hause eingeladen hatte. Ich durfte sogar gleich über Nacht bleiben. Bis nach Mitternacht machten wir Psychotests aus der Zeitschrift *Mädchen* und spielten Wahrheit oder Pflicht. In der Früh hatte es Kakao und Croissants vom Bäcker gegeben.

„Habe ich selbst aufgebaut“, erklärte Lari stolz, als ich ins Zelt kroch. Ihr schulterlanges dunkelblondes Haar trug sie heute zu einem Zopf zusammengebunden. Neben Laris Schlafsack lag ein Plüschhund, den ich von den Übernachtungen bei ihr kannte. Er hieß Eddie und sie hatte ihn schon fast ihr gesamtes Leben. Mir wäre es peinlich gewesen, ein Kuscheltier mitzunehmen, Lari schien das aber nicht zu stören. Sie war zwar einen Kopf kleiner als ich, aber hatte schon einen richtigen Busen und trug einen BH. Bei mir war noch nichts zu sehen. Aus Mitleid hatte mir meine Mutter ein lavendelfarbenes Bustier geschenkt, das ich im Rucksack dabei hatte. Ich wollte es nach dem Schwimmen unbedingt anziehen.

„Hast du deine Gitarre mitgenommen?“, fragte ich Lari, weil ich auf Musik am Lagerfeuer hoffte, wie in den Filmen.

„Nein, so gut bin ich noch nicht“, schüttelte sie den Kopf. Ich sah das anders: Lari war für mich ein Rockstar – als ich bei ihr übernachtet hatte, hatte sie mir *Wonderwall* vorgespielt und sogar mitgesungen.

„Kommt raus jetzt, Mädels“, sagte Eugen und schlug dabei gegen unser Zelt. „Wir wollen schwimmen.“

Lari und ich streiften unsere Klamotten vom Körper und stürmten im Bikini los. Neben Eugen, Michi und dem mir unbekannten Jungen waren auch Jojo und Christian aus unserer Klasse eingeladen. Christians Vater hatte eine Hautarztpraxis in München, was er bei jeder sich bietenden Gelegenheit erwähnte.

„Ihr würdet nicht glauben, welche Promis zu seinen Patienten zählen!“, sagte er oft und gern und ließ uns dann raten, wer unter ekligen Warzen litt. Christians Mutter war Hausfrau, wie die meisten hier. Nur Eugens Mama arbeitete, wie meine auch.

„Wer ist das?“, fragte ich Lari und deutete auf den Jungen mit den kastanienbraunen Haaren im Wasser. Er war schlaksig und groß, wirkte aber jünger als unsere Mitschüler.

„Das ist Kilian. Michis Cousin von der anderen Familienseite, nicht von der Oma hier. Der geht auf die Hauptschule in Gauting.

Seine Eltern sind schon lange geschieden und er ist ganz oft in München bei seinem Vater.“

„Jetzt kommt schon!“, rief Michi, der bereits rausgeschwommen war. Die Hinterhubers hatten zwar einen Seezugang, aber keinen eigenen Steg. In einer Thuja-Hecke gab es einen circa vier Meter breiten Durchgang, von dem aus man ins hüfthohe, klare Wasser gelangte. Als ich hineinhüpfte, flüchtete ein Schwarm silberner Baby-Fische vor mir. Kleine Lauben oder Rotaugen, vermutete ich. Michi hatte mir mal erklärt, welche Fischarten es hier gab. Er wusste alles über den Starnberger See.

„Hebt mal die Arme hoch“, forderte Eugen und spritzte uns nass. Davor hatte er versucht, Jojo die Badehose herunterzuziehen.

Lari schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme, was ihren Busen zusammendrückte. Dann tauchte sie ab und ließ mich allein mit Eugen.

„Garantiert nicht!“, sagte ich, stieß mich vom schlammigen Untergrund ab und schwamm zu Michi. Ich wusste genau, warum Eugen das gefragt hatte: Er wollte wissen, ob uns schon Achselhaare wuchsen.

„Jetzt, wo es dunkel ist, wird es Zeit für eine Gruselgeschichte“, sagte Jojo und wischte sich die Fettfinger an der Hose ab, während das Lagerfeuer laut knisterte. Neben ihm stapelten sich die Pizzakartons. Das Essen hatte uns Michis Oma spendiert. Vom Schwimmen und der Pizza war ich müde und konnte gerade so ein Gähnen unterdrücken.

„Hey, Kindsfater – du weißt doch sicher eine Gruselgeschichte?“, fragte Christian Eugen.

„Kindsfater“, sagte Severin und schüttelte belustigt den Kopf.

„Ja, das ist mein Nachname“, verteidigte sich Eugen.

„Ein komischer Name für einen Russen“, meinte Jojo. „Klingt so deutsch.“

„Wenigstens ist das nicht so ein Standard langweiliger Kartoffelname wie deiner, Müller. Außerdem bin ich Russlanddeutscher“, sagte Eugen und schlug nach einer Mücke.

„Aber du bist in Russland geboren“, beharrte Jojo. „Und Kartoffeln stammen aus Amerika und nicht aus Deutschland. Du müsstest dann eher Kraut zu mir sagen, wegen Sauerkraut.“

„Ist doch egal jetzt“, intervenierte Michi. Nach dem Schwimmen wirkte seine Löwenmähne noch wilder. „Und Sauerkraut schmeckt scheiße. Also, wer hat eine gute Gruselgeschichte auf Lager?“

Ich zog den Reißverschluss meines Zippers hoch, den mir meine Mutter bei *Takko* gekauft hatte. Wenigstens in der Damenabteilung. Seit ich in Berg wohnte, lebte ich in der Angst, dass jemand das Etikett der Eigenmarke *Colors of the world* entdecken könnte. Meine Mitschülerinnen trugen *miss sixty*, *adidas* oder *H&M* – was cooler war. Niemand kaufte bei *Takko* ein. *Takko* war peinlich und billig.

„Ihr seid echt noch die totalen Kinder“, sagte Severin und öffnete sich mit einem Feuerzeug ein Bier, das er aus dem Keller der Oma hatte.

„Ja genau, als würdet ihr euch bei euren Partys immer über super intelligentes Zeug unterhalten“, stichelte Eugen.

„Partys“, sagte Severin verächtlich und blickte auf seine Digitaluhr, als könnte er es kaum erwarten zu verschwinden. Dabei musste er mit uns zelten.

„Krieg ich einen Schluck?“, fragte Michi. „Ich bin doch nach dir der einzige Teenager in der Runde.“

Severin lachte, dann hielt er seinem Bruder das Bier hin. Eugen schielte neidisch zu ihm.

„Vergiss es, Kindsfater“, sagte Severin.

„Ich weiß eine gute Gruselgeschichte“, meldete sich Christian zu Wort.

„Aber nur eine wahre Story“, forderte Michi. Eugen nickte. Die Kartoffeldiskussion schien vergessen.

„Jetzt bin ich gespannt“, sagte Severin und lehnte sich auf dem gepolsterten Gartenstuhl zurück.

„Okay“, sagte Christian und rückte näher an das Feuer. „Die kenne ich von meinem Bruder. Angeblich hat sie unser Opa erlebt, als er sich nachts mal nach Waldarbeiten verirrt hatte. Das war vor 60 Jahren, als es noch keine Straßenlaternen gab. In der Nähe der Maisinger Schlucht hat er dann eine Höhle gefunden und sich aus Verzweiflung zum Schlafen reingelegt. Und geregnet hat es auch noch.“

„Natürlich“, flüsterte Severin, was ihm einen Klaps von Michi einbrachte.

„Irgendwann ist er aufgewacht, weil er das Gefühl hatte, dass ihm irgendwer oder irgendwas an der Schulter berührt hatte“, erzählte Christian weiter. „So, als wollte ihn jemand aufwecken. Mein Opa hat aber nichts gesehen und auch auf seine Rufe hat niemand reagiert. Als er am nächsten Tag wach geworden ist, hat er bemerkt, dass hinter ihm ein Skelett liegt. Ein Echtes!“

„Gibt es auch Unechte?“, fragte Severin belustigt und ich musste grinsen.

„Also ein Menschliches! Dann ist er schreiend den Weg nach Starnberg zurückgerannt. Als er anderen Holzarbeitern die Höhle zeigen wollte, hat er sie nicht mehr gefunden. Bis heute hat niemand die Höhle je wiedergesehen. Mein Opa hat immer geglaubt, dass sie verflucht ist und der Geist des Skeletts ihn warnen wollte.“

„Das ist überhaupt nicht gruselig“, befand Severin.

„Ich finde schon“, moserte Christian. „Das ist sogar hier in der Gegend passiert.“

„Wenn schon hier in der Gegend, dann können wir gleich über den toten Mann sprechen, den niemand vermisst“, sagte Michi und hatte dabei ein Funkeln in den Augen, das ich sogar im Schein des Lagerfeuers erkannte.

„Welcher tote Mann?“, wollte Lari wissen.

„Habt ihr das nicht mitbekommen?“, fragte Michi. „Da war vorgestern ziemlicher Wirbel deswegen.“

„Sogar das Fernsehen war da!“, sagte Eugen aufgeregt.

„Ein Fischer hat eine Leiche an Land gezogen“, erklärte Michi. „Die war unter Wasser ...“

„... und hatte sich im Netz verfangen“, ergänzte Eugen. „Der Fischer bekam den Schreck seines Lebens.“

Ich verzog angewidert das Gesicht. Vor ein paar Stunden waren wir noch im Wasser gewesen.

„Das ist überhaupt nicht gruselig“, beschwerte sich Christian. Vermutlich war er weiter beleidigt wegen der Kritik an seinem Schauernmärchen. „Sondern eklig.“

„Ich finde schon, dass das gruselig ist“, sagte Michi. „Erstens hätte jeder von uns beim Schwimmen auf die Wasserleiche stoßen können. Zweitens weiß niemand, wer die Person ist. Das Einzige, was bisher feststeht, ist, dass es ein Mann war. Es gibt keine

Vermisstenfälle, die zu der Wasserleiche passen. Und drittens konnte noch nicht festgestellt werden, wie lang er schon im Wasser war.“

„Vielleicht wurde er von der Russenmafia gekillt“, sagte Jojo Richtung Eugen. „Und mit einbetonierten Füßen im See versenkt.“

„Meine Stiefoma sagt immer: ‚Der Märchenkönig zieht die Lebensmüden an und der See verschluckt sie für immer‘“, flüsterte ich voller Ehrfurcht.

Magda war besessen von Ludwig II. und verehrte ihn wie einen Heiligen. Jedes Mal, wenn wir an der Votivkapelle vorbeikamen, die zu seinem Gedenken errichtet worden war und aus der Ferne wie ein verwunschener Turm aussah, bekreuzigte sie sich. Mich gruselte es vor der großen Kapelle im Park von *Schloss Berg*. Dort im Wasser stand auch ein Holzkreuz, das die Stelle markierte, an der Ludwig und sein Leibarzt Dr. Gudden leblos aufgefunden worden waren. Immer wenn Magda ihren Lieblingssatz aufsagte, stellte ich mir den toten König in Gardeuniform im See stehend vor, der die Leute winkend zu sich lockte – bis sie untergingen. Vielleicht war der tote Mann auch eines von Ludwigs Opfern.

„Angeblich sind noch mindestens 20 Leichen im Wasser. Das stand in der Zeitung“, erzählte Eugen.

„Du liest Zeitung?“, ätzte Jojo.

„Könnt ihr damit aufhören?“, beschwerte sich Lari. „Ich will morgen wieder schwimmen und nichts von irgendwelchen Leichen hören.“

„Wenn, dann sind es auch nur Knochen, die am Grund liegen“, sagte Eugen.

„Nein“, antwortete Kilian, der den ganzen Tag über geschwiegen hatte. Ich hatte ihn vorhin nicht mal gehört, als es um die Bestellung der Pizzen ging. Kilians Stimme war freundlich und noch nicht so kratzig wie die der anderen Jungs.

„Ganz unten im See, ab 20, 30 Metern Tiefe, ist es so kalt, dass Körper nicht zersetzt werden“, erklärte er. „Eigentlich wie in einem Kühlschrank. Das hat mir mein Papa mal erzählt.“

„Das hat der sich ausgedacht“, sagte Eugen. „Du glaubst doch wohl selbst nicht, dass im See noch ein paar tiefgekühlte Leichen unter Wasser rumtreiben.“

„Doch“, kam Michi seinem Cousin zur Hilfe. „Teilweise sind die Wasserleichen sogar bekannt. Also, man weiß, wer sie sind. Aber niemand kann sie bergen, weil sie so weit unten im Wasser sind. Der Mann war wahrscheinlich auch richtig tief im See und kam nach Jahren wieder hoch.“

Lari neben mir guckte betroffen.

„Also, sah er noch so aus, wie an dem Tag, als er ertrunken ist?“, fragte ich ungläubig. Michi nickte.

„So, ihr kleinen Hobby-Forensiker!“, sagte Severin und stand auf. „Zeit, ins Bett zu gehen.“

„Es ist doch gar nicht so spät!“, beschwerte sich Eugen.

„Oh doch, und Kilian ist noch nicht mal zwölf. Also Abmarsch!“

„Hast du das gehört?“, fragte ich Lari leise. Im Zelt war es dunkel und eine Mücke, die wir versehentlich eingeschlossen hatten, surrte um mein Ohr herum. Das war aber noch nicht alles. Ich war mir sicher, dass etwas an der Zeltwand gescharrt hatte. Ausgerechnet wir standen so nah am See, wo die ganzen Leichen unter Wasser trieben.

Vorsichtig pellte ich mich aus meinem Schlafsack und blickte zu Lari hinüber. In dem Gewühl aus Kissen, Plüschhund Eddie und zusätzlicher Decke konnte ich sie auf der Isomatte nicht erkennen. Ich hoffte, dass sie überhaupt noch da war und nicht von irgendeinem halb verwesenen Mann oder dem König höchstpersönlich in den See gezogen worden war. Dann hörte ich jemanden vorbeigehen.

„Michi? Eugen?“, flüsterte ich in die Finsternis, fest davon überzeugt, dass die beiden uns einen Streich spielten. „Das ist nicht lustig.“

„Entschuldigung“, sagte draußen jemand mit leiser Stimme.

Vorsichtig zog ich den Reißverschluss nach unten. Vor dem Zelt stand Kilian mit einer Taschenlampe und leuchtete mir ins Gesicht.

„Kannst du nicht schlafen?“, fragte ich blinzelnd und erleichtert darüber, dass nur Michis kleiner Cousin herumgeisterte.

„Eugen hat gesagt, wir machen um drei eine Nachtwanderung als Überraschung für Michi. Ich hatte so Angst, dass ich verschlafe, und habe ständig auf meine Uhr geguckt.“

„So ein Schwachsinn. Es gibt keine Nachtwanderung. Mit wem schläfst du im Zelt?“

„Severin. Eugen hat gesagt, er darf davon nichts mitbekommen und ich muss ganz leise sein.“

„Das war nur ein Witz von ihm“, sagte ich. „Ein Blöder. Geh wieder ins Zelt.“

Kilian nickte und ich zog fröstelnd den Reißverschluss zu. Ich wollte gar nicht wissen, wie sich Eugen an Jojo wegen der ganzen Russen-Witze rächen würde.

Am nächsten Morgen, als wir übernächtigt die Zelte abbauten, grinste mich Eugen an. Ich trug ein ärmelloses Shirt, also vermied ich es, beim Zusammenklappen der Zeltstangen meine Arme hochzustrecken. Ich verstand nicht, dass Michi so eng mit Eugen befreundet war. Er war einfach nur fies.

Montag, 12. August 2024

14 Uhr

Ich fühlte mich leicht benommen, als ich den steilen Hang weiter hinunterging. Auf Höhe der Wirtschaft, die nach dem Berger Schriftsteller Oskar Maria Graf benannt war, warf ich einen Blick hinter mich. Die Straße war leer. Eugen hatte es sich nicht nochmal anders überlegt und war umgekehrt. Aber warum hätte er das tun sollen? Ich konnte absolut verstehen, dass er keine Lust auf mich hatte. Wahrscheinlich hätte ich auch die Flucht ergriffen, wenn er in Frankfurt auf einmal vor mir gestanden wäre. Kopfschüttelnd setzte ich meinen Weg fort. Dann sah ich ihn zwischen den Häusern hervorblitzen: den Starnberger See.

Ich war kein nostalgischer Mensch, in meiner Wohnung erinnerte nichts an Berg. Die Fotos aus meiner Teenagerzeit waren gut verstaut in einer Box, die ich nie öffnete. Trotzdem wollte ich wissen, ob sich meine alte Heimat verändert hatte. Früher hatte ich hier jeden Samstag Zeitungen ausgetragen und war mit sämtlichen Briefkästen, Familiennamen und Gartentoren vertraut gewesen. Als ich am Haus des Fischers vorbeilief, der König Ludwig vor fast 140 Jahren im See gefunden hatte, überkam mich das Gefühl, dass Berg gleichzeitig größer und enger geworden war. Und exklusiver. Das *Strandbad Galloth* im Ortsteil Leoni direkt

am Ufer existierte nicht mehr. Früher hatte hier gegen Eintritt jeder baden dürfen. Jetzt gab es nach einer Umgestaltung dort sogenannte See-Lofts mit privater Liegewiese und Zugang zum Wasser. Natürlich alles schön abgeschildert – davon hatte ich schon online gelesen. Ich wollte gar nicht wissen, wie hoch die jährliche Miete für diese hölzernen Badehütten war, in denen man nicht mal übernachten konnte. Wenigstens gab es am Weg, der zur Votivkapelle führte, noch keinen Stand mit Souvenirs von König Ludwig II.

Ich stoppte an der Wiese neben dem *Strandhotel Berg* direkt am Wasser und blickte rüber auf die andere Uferseite nach Tutzing und Possenhofen. Dort hatte Sisi gelebt, bevor sie Kaiserin von Österreich wurde. Als meine Mutter das kurz nach unserem Umzug erfahren hatte, war sie ganz verzückt gewesen. Für die verkitschte Verfilmung ihres Lebens war Romy Schneider allerdings nicht am Starnberger See vor der Kamera gestanden, sondern am Fuschlsee im Salzkammergut. *Schloss Possenhofen* war in den 50er Jahren komplett heruntergekommen und taugte nicht als Kulisse für einen Heile-Welt-Film. Das war für mich schon immer schwer vorstellbar gewesen, so gepflegt wie hier alles war. Aus reinem Pflichtgefühl machte ich ein halbherziges Foto vom See und schickte es Stella, obwohl aus diesem Winkel das berühmte Bergpanorama nicht zu sehen war. Dafür glitzerte der See verführerisch in der Sonne. Wie herrlich es bei dem Wetter wäre, hineinzuspringen. Aber ich erlag seinem Charme nicht. Nicht mehr. Diese Zeiten waren vorbei.

Ginge ich ein Stück weiter, käme ich zum Anwesen von Michis Oma. Kurz überlegte ich, blieb aber doch stehen. Die Begegnung mit Eugen hatte schon gereicht. Ich warf dem *Strandhotel Berg* einen letzten Blick zu, dann kehrte ich um. Eigentlich hatte ich immer vorgehabt, mich dort einzuquartieren, falls ich mal zurückkommen sollte. Jetzt übernachtete ich in einer Pension.

Weg vom See, ohne geschichtsträchtige Könige, Kaiserinnen und Schriftsteller, war Berg gar nicht so besonders. Es war ein normaler kleiner Ort mit Bio-Laden, Metzgerei und Apotheke. Kurz hatte ich Angst, meinen ersten richtigen Stopp nicht zu finden. Aber so sehr hatte sich Berg dann doch nicht verändert, und außerdem war Laris Haus nicht zu übersehen.

Musiktherapie Larissa Engelhardt stand in Dunkelrot auf einem weißen Schild, das an der Fassade angebracht war. Das war mir neu. Ich dachte, Lari wäre Gitarren- und Keyboard-Lehrerin. Aber gut, ich bekam auch nichts von ihr mit. Lari hatte kein Instagram und als wir 30 wurden, hatten wir uns nur oberflächliche Nachrichten zum Geburtstag geschickt. Ein „Puh, wann sind wir nur so alt geworden?“ von mir und ein „Jetzt sind wir wohl die Erwachsenen“ von Lari. Danach Funkstille – bis ich mich letzte Woche bei ihr gemeldet hatte. Vielleicht war ich doch etwas nostalgisch veranlagt.

Ich drückte die Klingel und versuchte hinter dem Milchglasfenster, das in die Haustür eingelassen war, etwas zu erkennen. Mittlerweile könnte Lari verheiratet sein oder Kinder haben. Lari wäre eine gute Mutter. Sie war schon immer fürsorglicher als ich. Das Licht im Gang veränderte sich und eine verschwommene Gestalt trat näher. Die Tür öffnete sich und die ältere Version der Lari, mit der ich meinen ersten Rausch gehabt hatte und die mir all ihre CDs gebrannt hatte, stand vor mir. Sie hatte etwas zugenommen und ich fand, dass sie sehr müde aussah. Lari trug wieder einen Pony, wie in der zwölften Klasse. Ich erinnerte mich noch, dass sie mal geschworen hatte, sich nie wieder so einen hässlichen Haarschnitt verpassen zu lassen.

„Hallo“, sagte sie und musterte mich genauso neugierig wie ich sie. Ob sie fand, dass ich mich gut gehalten hatte? Ich gab mir zumindest Mühe und kämpfte gegen die Zeichen der Zeit an.

„Lange nicht mehr gesehen!“, sagte ich und umarmte sie. Lari duftete nach Lavendel und Patschuli, was ich passend fand für eine Musiktherapeutin. Früher hatte sie nach Nikotin und dezentem *Nivea*-Deo gerochen. Genau wie mir, war ihr von dem Vanilleduft schlecht geworden, der in unserer Jugend so angesagt war.

„Zehn Jahre“, sagte sie, als hätte sie eine Strichliste über jeden einzelnen Tag geführt. „Komm rein.“

Ich stand wieder in dem gleichen Hausflur, in dem ich mir schon so oft die Schuhe an- und ausgezogen hatte, und trotzdem war alles anders. Früher hatten hier knallbunte Fotos von Lari und ihrem Bruder Max im 90er-Jahre-Look gehangen. Mittlerweile waren sie durch geschmackvolle Schwarz-Weiß-Bilder von den Voralpen und einem Wald im Nebel ersetzt worden. Ich erkannte

den Wald, der hier ganz in der Nähe war. Nur der Starnberger See fehlte in der Reihe der Naturfotografie. Und ich wusste, warum.

„Wohnen deine Eltern noch hier?“, fragte ich und hoffte, dass es ihnen gut ging. Die Engelhardts waren für mich immer die Bilderbuch-Familie schlechthin gewesen.

Lari nickte: „Ja, wir haben umgebaut. Sie wohnen im ersten Stock und ich im Erdgeschoss. Das ist besser mit der Praxis.“

Für mich klang das, als wäre Lari Ärztin. Ich hatte keine Ahnung, was eine Musiktherapeutin machte, und dachte an Klangschalen und Entspannungsübungen. Wobei wütendes Getrommel und Urschrei-Therapie besser zu ihr passen würden. Aber wahrscheinlich war sie einfach gelassener geworden. Ich war ja auch nicht mehr so verschlossen wie in der Pubertät.

„Setz dich“, führte sie mich in die Küche. Hier hatten wir früher immer nach Übernachtungspartys müde gefrühstückt.

„Ich habe leider nicht viel Zeit“, sagte sie. „Um drei kommt ein Schüler, der noch eine Nachholstunde hat. Tee?“

Ich nickte enttäuscht. Lari hatte mir nur eine halbe Stunde für die Audienz einberaumt. Aber was hatte ich erwartet? Dass sie mir freudestrahlend um den Hals fällt und später nach Aufkirchen mitkommt, weil ich mich da nicht allein hin traue?

„Du gibst noch Unterricht? Das Schild draußen ...“

„Nur noch ein paar Kindern. Denen, die wirklich Bock haben und die nicht von den Eltern gezwungen werden. Gibt erschreckend wenige.“

Lari schaltete den Wasserkocher an. Eigentlich war es zu heiß für Tee. Während sich das Wasser lautstark erhitzte, eierten wir herum und tauschten uns über Kleinigkeiten aus. Ihre Praxis gab es seit vier Jahren. Die Ausbildung zur Musiktherapeutin hatte sie berufsbegleitend absolviert, weil sie nochmal etwas ausprobieren wollte. Lari erwähnte weder Partner noch Kinder und ich sah keinen Ring am Finger. Ich traute mich nicht, nachzufragen. Bei mir gab es auch nicht wirklich was zu erzählen. Ich lebte noch immer in Frankfurt, arbeitete für die Oper und war schon seit Ewigkeiten nicht mehr auf einer Party gewesen. Ich war richtig langweilig geworden.

„Wenigstens verdienst du jetzt gut“, sagte Lari, was mich mehr traf, als es wahrscheinlich sollte.

„Was gibt es Neues in Berg?“, fragte ich und hoffte, dass Klatsch und Tratsch über Klassenkameraden das Eis zwischen uns brechen würde. Inzwischen waren wir in einem Alter, in dem es mit den Scheidungen losging.

„Ach, nichts. Du weißt ja, hier passiert nicht viel“, sagte Lari und erstickte damit meinen Versuch, Konversation zu betreiben, im Keim.

„Ich glaube, ich habe vorhin Eugen im Auto gesehen. Kann das sein?“, setzte ich nach einer kurzen Gesprächspause wieder an.

„Der hat in der Neubausiedlung ein Haus gebaut. Ich sehe den Gockel nicht all zu oft. Gott sei Dank.“

Dann stellte sie zwei Tassen auf den Tisch, in denen Teebeutel der Geschmacksrichtung Bio-Pfefferminz hingen. Ich erkannte die Tasse, auf der Hedwig, die Schneeeule von *Harry Potter*, abgebildet war. Ich hatte sie Lari zum 13. Geburtstag geschenkt. Damals hatte sie die Bücher auswendig gekonnt. Ich wusste nicht, ob es Absicht oder Zufall war, dass sie mir ausgerechnet diese Tasse gegeben hatte. Oben am Rand war ein Stückchen abgesplittert. Die Spülmaschine hatte die Stelle längst glattgeschliffen.

„Was führt dich nach Berg?“, fragte Lari. In meiner Nachricht hatte ich ihr nur geschrieben, dass ich auf Durchreise war. „Ich war überrascht, dass du dich gemeldet hast.“

„Magda ist gestorben“, erklärte ich.

„Ja, das habe ich mitbekommen“, sagte Lari kühl. „Mein Beileid. Ich wusste nicht, dass ihr noch Kontakt hattet.“

„Danke. Hatten wir auch nicht. Aber sie hat mir etwas vererbt und ich muss zu Gerhard.“

„Oh, Gerhard. Wird bestimmt komisch. Das muss ja was richtig Wichtiges sein, wenn du extra dafür hergekommen bist.“

„Ja“, sagte ich und verschwieg das Teeservice. Das hatte schon Stella nicht verstehen können.

„Wie lange bleibst du?“

„Morgen fahre ich schon. Ich muss ab Mittwoch wieder arbeiten.“

Lari stellte ihre Tasse auf den Tisch. Etwas Tee schwappte über, was sie aber nicht zu stören schien.

„Michis Geburtstag ist am Donnerstag.“

Sie sagte nicht *wäre*, sondern *ist* – so, als sei er noch am Leben

und würde wie früher eine große Feier am See schmeißen. Zum 35. hätte er sicher irgendwas Besonderes vorgehabt. Vielleicht wäre er mittlerweile ein glücklicher Familienvater. Einer, der sich wirklich kümmert. Ich musste an die eine Zeile aus diesem Geburtstagslied denken, die mir seit seinem Tod die Kehle zu schnürte: *Wie schön, dass du geboren bist. Wir hätten dich sonst sehr vermisst.*

„Ich weiß, wann sein Geburtstag wäre“, sagte ich und merkte, wie die Stimmung kippte. Meine Hand tastete wieder nach dem geschliffenen Glas in der Tasche meines Kleides. „Ich kann leider nicht so lange in Bayern bleiben. Und den Urlaub konnte ich auch nicht anders legen.“

„Schade. Du hast es an seiner Beerdigung versprochen“, sagte Lari beherrscht. Aber ihre Zornesfalte, die jetzt deutlich zu erkennen war, verriet sie. Sie war wütend auf mich. „Weißt du noch? Wir wollten jedes Jahr an seinem Geburtstag am See auf ihn anstoßen.“

Ich nickte. Natürlich erinnerte ich mich. Ich sah die verheulte Lari direkt vor mir. Ich war vollkommen überfordert gewesen und hätte ihr alles versprochen, damit sie sich wieder beruhigte.

„Und du hattest nie Zeit“, warf sie mir vor. „Jetzt bist du in seiner Geburtsstagswoche da und haust trotzdem wieder ab?“

„Der 15. August ist in Hessen kein Feiertag. Ich hätte mir immer mindestens zwei Tage freinehmen müssen, um nach Berg zu kommen“, erklärte ich ruhig und fuhr über das geschliffene Glas. „Der Besuch hat sich mit meinem Urlaub jetzt eben angeboten. Ich kann nicht noch länger bleiben. Das geht wegen der Arbeit einfach nicht.“

„Ich verstehe dich nicht. Ich dachte immer, Michi wäre dir wichtig. Aber als er tot war, hast du weitergemacht, als wäre nichts.“

Treffer und versenkt. Ich hätte es wissen müssen. Ich kannte doch Laris nachtragende Art. Ich war immer neidisch auf Stella gewesen, die mit ihren Schulfreundinnen noch so viel Kontakt hatte. Ich dachte, ich könnte mit Lari auch über alte Lehrer plaudern und über die Nachmittage, an denen wir *Die Sims* auf dem Computer gespielt hatten. Aber so einfach war das mit uns nicht. Da war zu viel vorgefallen.

„Er ist mir auch noch wichtig. Und jetzt bin ich ja hier. Warum können wir nicht morgen auf ihn anstoßen? Bevor ich fahre? Abends ist eh immer weniger los auf der Autobahn. Ich weiß, vorfeiern ist nicht ideal. Aber vielleicht haben Christian und Jojo auch Zeit. Und Eugen. Dann wäre es fast wie früher. Eine kleine Erinnerungsrunde für Michi“, sagte ich und hoffte, Lari damit zu besänftigen. Ich war auf jeden Fall angetan von meinem spontanen Einfall. Dann würde sich vielleicht auch die Sache mit Eugens Flucht aufklären. Laris Gesichtszüge blieben aber unverändert.

„Christian wohnt nicht mehr hier“, sagte sie nüchtern. „Und Eugen? Das wäre der letzte Mensch, mit dem ich anstoßen wollen würde. Du hast es vergessen, oder?“

„Was?“

„Eugen und Michi waren zerstritten. Eugen war nicht mal bei seiner Beerdigung.“

So fest es ging, spannte ich die Faust mit dem geschliffenen Glas darin an. Ich hatte ein Bild von Eugen auf dem Friedhof mit Sonnenbrille und perfekt sitzendem Anzug in meinem Kopf. Das konnte keine Einbildung sein.

„Bist du sicher?“, fragte ich. „Ich dachte, er hätte mir nach der Beisetzung eine Zigarette gegeben ...“

„Natürlich! Sie haben an seinem 23. Geburtstag gestritten. Eugen ist total ausgetickt“, sagte Lari erbozt.

Schnell rechnete ich nach. 2012 war Michi 23 geworden. Da hatte ich schon in Frankfurt gelebt. Es musste die Party gewesen sein, an der es so wahnsinnig kalt war. Ich hatte sie als relativ langweilig und unspektakulär in Erinnerung. Mein Hirn war ein Sieb.

„Was ist das für ein Freund? Dass einen nicht mal der Tod versöhnt?“, schimpfte Lari. „Der hat für mich keinen Anstand.“

Es war beruhigend, dass sie nicht nur bei mir so nachtragend war. Ich hatte mich schon früher gewundert, wie derart viel Wut in einen so kleinen Menschen hineinpasste. Einmal musste sie im Deutschunterricht eine ganze Stunde im Flur stehen und die Klinke der Tür herunterdrücken, weil sie sich gar nicht mehr beruhigen und nachgeben wollte. Lari stand zu ihrer Meinung – egal was. Das hatte ich schon immer an ihr bewundert.

„Es tut mir leid wegen seinem Geburtstag. Aber jetzt bin ich ja da.“

„Du verstehst das nicht“, sagte Lari. „Ich hätte dich gebraucht. Genau wie Michi.“

Jetzt erst ließ ich das glattgeschliffene Glas los. In meiner Hand kribbelte es. Ich dachte daran, dass ich mich nach Michis Besuch in Frankfurt nie wieder bei ihm gemeldet hatte und wie unangenehm mir das war. Aber ich könnte Lari auch Vorwürfe machen. Sie hatte doch mit Michi Schluss gemacht, und wäre sie nicht gewesen, wäre Michi nie an diesem blöden See geblieben.

„Du hast das alles gar nicht mitbekommen, weil du nie in Berg warst“, platzte es aus ihr heraus. „Du hast nie gesehen, wie verzweifelt Michi war. Und dann hat er sich auch noch in das Haus seiner Oma eingesperrt. Ich habe immer gedacht, wenn ihm jemand helfen kann, dann du!“

Irritiert starrte ich Lari an.

„Was meinst du?“, sagte ich. „Was war los mit ihm? Ich habe keine Ahnung, worauf du anspielst.“

Lari schüttelte den Kopf. Dann klingelte es.

„Mein Schüler. Ich muss dich leider rausschmeißen“, sagte sie nüchtern, mit Blick auf die unangenehm laut tickende Küchenuhr. Er war zu früh dran. Mir standen noch fünf Minuten zu.

„Lari, was meinst du?“, fragte ich nochmal. „Was war los mit Michi?“

„Ich habe jetzt keine Zeit mehr“, sagte sie und stand auf, um die Haustüre zu öffnen.

„Können wir uns dann wenigstens morgen nochmal treffen?“, fragte ich. „Ich würde wirklich sehr gerne mit dir auf Michi anstoßen. Überleg es dir nochmal, bitte. Ich will es echt wieder gut machen, dass ich so lange nicht da war.“

Lari schob einen schmächtigen Jungen mit Brille und Gitarrenrucksack ins Haus und blieb mir eine Antwort schuldig. Im Garten griff ich nochmal nach dem geschliffenen Glas. Seine glatte Oberfläche konnte mich nicht mehr beruhigen.

Sonntag, 15. August 2004

Am schönsten waren die Sommerferien, wenn ich mit Michi allein war. Und dieses Jahr hatte ich richtig Glück: Lari war gleich nach der Zeugnisvergabe mit ihrer Familie Richtung Frankreich